

**Gabriele Berkenbusch (Tübingen)**

**Neuere unveröffentlichte Studien  
zur katalanischen Soziolinguistik**

Neuere soziolinguistische Forschungen werden in Katalonien häufig als Magisterarbeiten oder als Forschungsaufträge an kleinere Teams vergeben, die Ergebnisse werden dann aber nicht publiziert und sind wenig bekannt, weil sie sich in Spezialbibliotheken «verstecken». Das ist bedauerlich, da so ein Teil der aktuellen Forschung und deren Ergebnisse nicht bekannt werden. Eine wahre Fundgrube für solche Studien ist das Centre de Documentació de Política Lingüística der Generalitat de Catalunya in Barcelona, Carrer de Mallorca, 272, Tel. 00 34 3 / 4 82 56 74 (-75, -76, -77), das ich allen Studierenden und Forschenden sehr empfehlen kann, auch besonders deshalb, weil sie hier bei ihrer Suche kompetent und freundlich unterstützt werden. Zwei Untersuchungen aus dessen Beständen möchte ich hier kurz vorstellen.

**Balanzó i Guerdian, Fèlix / Ballús i Molina, Carme /  
Jansana i Duran, Anna Maria /  
Taulats i Martín, Maria Dolors:  
«Motivacions que portarien  
a l'ús de la llengua catalana  
els subjectes no-catalanoparlants» (1986/87)**

Ziel dieser Untersuchung war es, die sprachliche Situation eines Stadtteils von Granollers, dem Barri del Congost, darzustellen, und zwar die allgemeine Situation und insbesondere die Einstellungen der Bewohner, die mehrheitlich Immigranten aus kastilischsprachigen Regionen sind, zum Katalanischen.

Drei Mitglieder des Forscherteams stammen aus Granollers, zwei hatten Erfahrungen im Bereich der Erwachsenenbildung in einem ähnlichen Viertel wie das untersuchte. Es wurde eine Vorstudie durchgeführt, um Kriterien für die spätere Auswahl der Informanten zu gewinnen, außerdem wurde teilnehmende Beobachtung im Viertel praktiziert. (Die Ergebnisse wurden auf einem Kongreß vorgestellt.)

Nach der Darstellung der geographischen Randlage und der tristen Architektur der Häuserblocks und der ärmlichen Ausstattung des Viertels («d'un estil sense estil») wird das Untersuchungsdesign vorgestellt. Von 3500 Bewohnern wurden 1000 in der oben genannten Vorstudie erfaßt, die ergab, daß die Sprache des Viertels fast ausnahmslos das Kastilische ist. Gleichzeitig wird jedoch betont, daß die Bewohner des Viertels in kultureller Hinsicht ihrer eigenen Herkunftskultur (Andalusien, Extremadura) in gewissem Maße entfremdet sind. Sie sind also nicht mehr Andalusier, aber eben auch nicht Katalanen. Die Befragten kleideten diesen Sachverhalt in die Worte: «No somos de aquí, pero tampoco de allá». Also eine für Immigranten typische Erscheinung der Entwurzelung, «nicht von hier, aber auch nicht von dort» zu sein, drückt sich hier aus.

Auf der Suche nach den Einstellungen wurden offene Interviews als das Instrument betrachtet, das der Befragung vorzuziehen sei. Die Interviews, die auf die Einstellungen zur katalanischen Sprache und Kultur abzielten, lancierten vordergründig das Thema der Einwanderung. Direkte Fragen zum Katalanischen wurden bewußt vermieden. Wenn der Interviewer jedoch spürte, daß der Befragte etwas dazu zu sagen habe, sollte er einen Spielraum für weitere Äußerungen in diese Richtung schaffen («dominant-los corda»). Die Arbeitsgruppe hatte gemeinsame Fragenkomplexe als Orientierung vereinbart, außerdem wurden die näheren Umstände der Befragung in einem Protokoll festgehalten.

Mit den so gewonnenen Daten wollen die Autoren natürlich keinen Anspruch auf Objektivität und Vergleichbarkeit erheben. Ihr Ziel ist eine qualitative Auswertung, die dieser Studie wohl auch angemessener ist. Sie postulieren eine selbstkritische Analyse

ihrer Daten: «Tot això comporta un elevat grau de subjectivitat que acceptem de manera crítica (encara que hi estem d'acord per a treballar d'aquesta forma) i doncs, les nostres observacions no tenen sovint el suport d'una xifra estadística», sehen aber gleichwohl die Untersuchung dieses Stadtviertels als paradigmatisch an.

Die Befunde ihrer Studie sind die folgenden:

1. In dem untersuchten Viertel gibt es wenig bis gar keine Sensibilisierung für die sprachliche Realität des Katalanischen. Dieser Punkt wird als der wichtigste betrachtet, der alle weiteren in gewisser Weise determiniere.
2. Es herrscht ein verbreitetes Gefühl der Fremdheit gegenüber der katalanischen Kultur im allgemeinen und starkes Heimweh nach den eigenen Bräuchen und Traditionen. Damit einher geht die Abstinenz, was katalanische Massenmedien betrifft, teils aus selbstdiagnostiziertem Unvermögen, teils aus offener Ablehnung. (Eine gewisse Ausnahme stellt TV3 dar.)
3. Das Gefühl, in geographischer, kultureller und ökonomischer Hinsicht an der Peripherie zu sein bzw. eine Randexistenz zu führen, wird deutlich zum Ausdruck gebracht.
4. Es gibt nur eine minimale Bereitschaft, Katalanisch zu lernen, sofern damit ein Aufwand an Zeit, Geld oder Energie verbunden ist.
5. Eine gewisse Befangenheit gegenüber der Tatsache, daß die Kinder der Befragten katalanisch sprechen, wird deutlich. Die Autoren regen an, für das Programm der «Immersió» schon im Vorfeld eine größere Akzeptanz zu schaffen. Dem muß man aus der heutigen Sicht (sieben Jahre später) und Eingedenk der in neuerer Zeit steigenden Konfliktivität (vgl. die Presseschlacht um das Immersionsprogramm im September und Oktober 1993) unbedingt zustimmen (auch hierüber findet sich eine umfangreiche Dokumentation in oben genannter Bibliothek).
6. Durch das Bewußtsein, der spanischen Nation anzugehören, ergibt sich für die Befragten keinerlei Verpflichtung, das Katalanische zu erlernen.

7. Festgestellt wurde auch eine gewisse, allerdings nicht sehr verbreitete Ablehnung gegenüber dem Katalanischen in öffentlichen Institutionen (z.B. im Krankenhaus).

### Die Schlußfolgerungen

Die Autoren stellen die Frage, was die Sprachpolitik in einem solchen, für die Situation der Immigration durchaus typischen Kontext leisten bzw. nicht leisten kann. Die nüchterne These ist, daß, solange die Katalanisierung sich darauf beschränkt, in primitiven, ungemütlichen und im Winter nicht richtig beheizbaren Räumen Sprachkurse abzuhalten, die kaum besucht werden, von Integration kaum die Rede sein kann. Katalanisierung habe nicht nur eine sprachliche, sondern auch eine soziale Seite, und solange diese Bevölkerungsteile in kultureller, sozialer und ökonomischer Hinsicht eine Randexistenz führen, könne auch die soziale Integration nur eine Illusion bleiben. Also keine Katalanisierung ohne soziale Integration, keine Sprachpolitik ohne eine entsprechende Sozialpolitik. Hier gibt es besonders an den städtischen Peripherien viel zu tun.

Abschließend sei noch gesagt, daß in dieser Arbeit einige umfangreiche Interviews abgedruckt sind, die das oben Beschriebene eindrucksvoll illustrieren.

### Freixa i Aymerich, Judit:

«Anàlisi de la interacció lingüística amb parlants no-nadius»,  
 tesi de llicenciatura dirigida per la Dra. Carme Muñoz,  
 Universitat de Barcelona, Departament de Filologia Catalana,  
 Febrer de 1993

Diese Studie kann man vielleicht als einen Beleg für die neuen Tendenzen in der katalanischen Soziolinguistik der letzten Jahre werten. Es handelt sich um eine empirische Studie mit experimentellem Design zum Thema «foreigner-talk», auf katalanisch «parla als estrangers» oder kurz PAE genannt.

Die Autorin gibt zunächst einen Überblick über vor allem deutsche und anglo-amerikanische Forschung in diesem Bereich,

der sie auch die Kriterien für das zu etablierende Register im Katalanischen entnimmt. Ihr Anliegen ist es, einerseits das Register «foreigner talk» für das Katalanische zu beschreiben und andererseits einen Beitrag zur allgemeinen Sprachwissenschaft zu leisten.

Vor allem möchte sie die bisher gefundenen charakteristischen Züge der PAE auf der quantitativen Ebene bestätigen. Dazu scheint mir ihre Datenbasis allerdings zu schmal zu sein. Insgesamt wurden 56 Aufnahmen gemacht. Das Untersuchungsdesign war folgendes: Ein mittel- bzw. nordeuropäisch aussehender Katalanischsprecher simulierte einen Ausländer (Polen), der weder Kenntnisse des Englischen, des Französischen noch des Spanischen besaß, aber über geringfügige Katalanischkenntnisse verfügte. Er erfragte auf einer belebten Straße (*Passeig de Gràcia*) den Weg zur *Sagrada Família* und je nach sprachlicher Entfaltung auch das zu wählende Verkehrsmittel, die geschätzte Entfernung und die Öffnungszeiten. Dabei hatte er ein Aufnahmegerät, für den jeweiligen Passanten nicht sichtbar, in der Tasche versteckt. Die Dauer der Aufnahme ist zwischen drei und acht Minuten. Für die quantitative Auswertung werden jeweils nur die ersten 35 Sprecherwechsel nach der Herstellung des Katalanischen als Kommunikationssprache ausgewertet.

Es werden nacheinander die verschiedenen Ebenen des zu erstellenden Registers beschrieben. Die Ergebnisse:

1. Phonetik/Phonologie (umfaßt auch suprasegmentale Elemente):
  - Der PN (*parlant nadiu*=Muttersprachler) hebt und moduliert die Stimme stärker im Gespräch mit NN (*non-nadiu*=Nichtmuttersprachler) als mit anderen PN (dazu wurde eine Kontrollgruppe erhoben). Er spricht langsamer, aber es gibt keine Befunde für deutlichere Artikulation.
2. Morphosyntax:
  - Mehr Fragesätze, bzw. geschlossene Fragen, Entscheidungsfragen,
  - höherer Anteil an verwendeten Infinitiven wie in anderen Sprachen konnte nicht festgestellt werden, hingegen ein hoher Anteil an Präsensformen,

- höherer Anteil an nicht obligatorischen Pronomina,
  - Auslassung funktionaler Elemente (Auxiliar, Artikel, Präposition)
  - Bevorzugung analytischer Formen.
3. Lexik und Semantik:
    - Fremdwörterverwendung (obwohl der NN deutlich gemacht hat, daß er z.B. kein Englisch versteht, der Versuch, mit englischen Wörtern zu kommunizieren), die Autorin verweist hier auf FERGUSON 1975, der diese Tendenz ebenfalls beobachtet hat;
    - häufigeres Vorkommen von Verba und Nomina als in der Kontrollgruppe,
    - Vermeidung von Wörtern, die als zu kompliziert empfunden werden (die angeführten Beispiele sind allerdings wenig überzeugend, vgl. S. 95-97),
  4. Konversationelle Anpassungen (*Ajustaments conversacionals*):
    - häufigeres Vorkommen deiktischer Adverbien *aquí/allà* und Demonstrativa *aquesta/aquella*;
    - häufigeres Vorkommen von Wiederholungen (*auto-* versus *heterorepeticions*), die in ihrer Funktion variieren können (Reparatur, Reaktion, Prävention),
    - mehr Verständniskontrollen (*m'entens?*)
    - Verständnisfragen (Wörterklärungen)
    - Bestätigungskontrolle (*controls de confirmació*), der Begriff ist nicht klar definiert, sie meint wohl Nachfragen des PNN;
    - mehr Gestikulation.
- Es schließt sich noch ein Kapitel über psychosoziolinguistische und psychosoziale Aspekte an. Dabei geht es vor allem um die Situierung des Experiments auf seinem sozialen Hintergrund (Katalonien mit seinen diglossischen / bilingualen Ausgangsbedingungen).
- Insgesamt kann man sagen, daß es sich um eine sorgfältig ausgeführte Arbeit handelt, welche die aktuelle Bibliographie über das Thema einbezieht. Allerdings ist die vorwiegend quantitative Orientierung bei der Auswertung des Materials etwas enttäuschend, denn sie scheint dem Material nicht gerecht zu werden. Man könnte sich vorstellen, daß gerade die Anfangs-

passagen der Interaktion, in denen sich die Sprache der Kommunikation etabliert, ein sehr spannender Aushandlungsprozeß sind, der aber hier der Schere zum Opfer gefallen ist. Es wird nach vergleichbaren Segmenten Ausschau gehalten, segmentiert und klassifiziert, aber der besondere Charakter dieses Interaktionstyps geht verloren.

Die Autorin ist sich der Schwierigkeiten der Quantifizierung durchaus bewußt und thematisiert sie hin und wieder, wenn sie Probleme hat, die zu zählenden Einheiten voneinander abzugrenzen. Besonders auffällig wird das Problem, wenn sie die Elemente der Interaktion isoliert, um sie zu zählen, oder wenn sie bestimmte Äußerungen ausklammert, da sie für die Kommunikation nicht relevant seien, wie z.B.: «ara no sé com explicar-t'ho». Dem liegt wohl ein sehr eingeschränktes Konzept von Kommunikation zugrunde, bei dem nur die Elemente als relevant betrachtet werden, die neue Informationen übermitteln, aber phatische und selbstreflexive Elemente ausgesondert werden. Ich halte es für problematisch, einerseits auf die Abhängigkeit der Kommunikation von der Interaktion zu verweisen und andererseits die Elemente der Kommunikation zu zerstückeln, die nicht klassifizierbaren auszusondern und die restlichen zu zählen. Die ausgesonderten Fälle erweisen sich als wenig problematisch, wenn man sich eine umfangreichere Perspektive zu eigen macht und Methoden anwendet, welche die Interaktion systematisch in die Untersuchung einbeziehen.

Diese Kritik ist natürlich nicht der Verfasserin einer «Tesi de Llicenciatura» anzulasten, sondern ein Vorschlag, die quantitative Ausrichtung in der Forschung für diesen Untersuchungstyp doch generell zu überdenken.